

8 Eine neue »Geschichte der jüdischen Religion«

Buchbericht von Clemens Thoma

Im September 1972 erschien im Walter de Gruyter Verlag, Berlin/New York, ein 641-seitiges Buch, das es in sich trägt, besonders Fachjudaisten, Religions- und Kirchenhistorikern, christlichen und jüdischen Apologeten und Dialogikern sowie Philosophiegeschichtlern neue Anstöße zu geben und ihnen Modifikationen bestimmter hergebrachter, nicht durchreflektierter Vorstellungen zu suggerieren. Es handelt sich um die von Professor DDR. *Johann Maier*, Ordinarius für Judaistik an der Universität Köln, verfaßte »Geschichte der jüdischen Religion, Von der Zeit Alexanders des Grossen bis zur Aufklärung mit einem Ausblick auf das 19./20. Jahrhundert«¹. Vom De Gruyter Verlag wird das Buch als eine Fortsetzung von Georg Fohrers »Geschichte der israelitischen Religion« (1969)² vorgestellt. J. Maiers Werk übertrifft jedoch dasjenige von Fohrer bezüglich Umfang, GröÙe der behandelten Zeitspanne (ca. 400 v. – 1970 n. Chr.) und Bedeutung (da es notwendigerweise viel mehr Neuland betritt) um vieles.

Im Vorwort wird gesagt, es handle sich hier um ein »Lehrbuch«. Als solches sei es das erste seiner Art. Um das immense jüdisch-religionsgeschichtliche Material übersichtlich und historisch-kritisch-nüchtern darzustellen und um den Studierenden konkrete Hinweise für weiterführende Einzelstudien zu geben, sei großes Gewicht auf eine möglichst umfassende, systematisch geordnete Bibliographie gelegt worden. Die Bibliographie und die Art ihrer Verwertung ist tatsächlich die erste staunenswerte Sache in Maiers Buch. Nicht nur sind jedem Abschnitt alle (soweit der Rezensent sieht: wirklich alle) wichtigen hebräischen, deutschen, englischen etc. Primär- und Sekundärwerke vorgelagert. Maier nimmt in seinen Darlegungen darüber hinaus die Haupt-Gedankengänge dieser Werke auf und setzt sich mit ihnen konzis auseinander, sodaß der gut begründete Eindruck einer durchgehend aufgearbeiteten Forschungsgeschichte entsteht. Ein spezieller Vorteil sind dabei die korrekte Transkription der hebräischen Werke und Begriffe sowie die 56-seitigen Register am Buchende.

Der Verfasser will nicht einfach eine deskriptive jüdische Religionsgeschichte bieten, sondern eine, die dem heutigen Problembewußtsein genügen soll. Dies bedingt Distanzierungen von verschiedenen Klischees und Ideologien, die die jüdische Religionsgeschichte bislang so hartnäckig begleitet haben. Maier vermeidet z. B. den heutigen Mode-Soziologismus. Die religiösen Vorstellungen des Judentums können nicht pauschal als Überbau gesellschaftlicher Strukturen und Verhältnisse betrachtet werden. Sie besitzen vielmehr oft »ein solches Maß an Eigenleben und Eigengewicht«, daß sie »die äußeren Verhältnisse prägen und sich auch dann noch halten, wenn die politischen und sozialen Verhältnisse schon längst völlig verändert sind« (S. 1 f.). —

Ähnlich wird auch der religionsgeschichtliche Eklektizismus vermieden. Verschiedene jüdische Autoren bedienten sich in der Vergangenheit der Darstellung bestimmter Etappen und Aspekte der Religionsgeschichte ihres Volkes,

um dadurch ihren bedrängten Zeitgenossen eine seelsorgliche Hilfe angesichts gerade anstehender religiöser Probleme zu bieten. Die apologetische Zwangslage bewog sie z. B. die Halakah einseitig gegenüber der Haggadah hervorzuheben. »In Wirklichkeit waren Haggadah und Halakah . . . stets zwei Seiten ein und derselben Sache, nämlich der jüdischen Religiosität« (S. 126). Christliche Autoren waren demgegenüber oft zu sehr auf christentumsverwandte jüdische Strömungen (bes. Messianismus) fixiert und übersahen deshalb viele geistig-religiöse Reichtümer und Entwicklungen im Judentum. Eine Folge solcher und ähnlicher Eklektizismen ist z. B. die Tatsache, daß das jüdische Mittelalter — Maier versteht darunter die Periode zwischen dem Aufkommen des Islams und der Vertreibung der Juden aus Spanien (ca. 640—1492) — religionsgeschichtlich besonders ungleichmäßig aufgearbeitet ist. Soweit sich Religionsgeschichtler und Philosophen mit ihm auseinandersetzten, betrachteten sie oft zu einseitig die mittelalterliche jüdische Religionsphilosophie als die hauptsächlich religiös prägende Kraft. In neuester Zeit hat vor allem Gerschom Scholem demgegenüber auf die jüdische Kabbalah als religiös bestimmenden Faktor des jüdischen Mittelalters hingewiesen. Einer von Maiers Hauptverdiensten besteht darin, bezüglich des Mittelalters noch weiter modifiziert und ausgeglichen zu haben (vor allem durch starke Berücksichtigung der religiösen Poesie, der Liturgie und der damaligen Bibeldeutung).

Eine Religionsgeschichte muß mit brauchbaren Begriffen arbeiten. Es geht nicht nur um Definitionen, sondern auch um die Plazierung dieser Begriffe in bestimmten Perioden und Zirkeln und um den Aufweis der jeweiligen Veränderungen und Entwicklungen. Es fällt auf, daß Maier z. B. den »Gummibegriff Mystik« (S. 193) möglichst vermeiden will und statt dessen mit dem neutraleren Begriff »Esoterik« arbeitet. Wenn er auch schon früher dafür nicht nur Zustimmung fand, bleibt doch (zustimmend zu Maier) zu bedenken, dass — angefangen vom frühen über das rabbinische und mittelalterliche Judentum bis hin zur Neuzeit — Spekulationen über das denkerisch kaum zu lösende Problem der Vermittlung der Offenbarung an Menschen fast immer von stark introvertierten, enthusiastisch angehauchten Persönlichkeiten oder Gruppen ausgingen. Dies trifft für die frühjüdische Apokalyptik (vgl. S. 51—63) zu sowie für jene Rabbinen, die sich der Gematrie oder den Schöpfungs- und Thronwagenspekulationen etc. verschrieben (vgl. S. 193—205), für die mittelalterliche Kabbalah (vgl. S. 319—345), den osteuropäischen Chassidismus (vgl. S. 520—522) und für bestimmte Strömungen der modernen jüdischen Orthodoxie (vgl. Seiten 567—572). Nach Meinung des Rezensenten hat allerdings der Mystikbegriff noch gut neben dem Esoterik-Begriff Platz. Maier deutet dies an einer entscheidenden Stelle auch selbst an. Im Exkurs über die Aqedah (S. 118—121) gebraucht er beiläufig das Adjektiv »mystisch«. Mystik ist Vertrauenshaltung und Gehorsamstat in Einsamkeit, Verlassenheit, Dunkelheit, Unverständnis und Tod. Wenn, um ein modernes Beispiel zu nehmen, israelische Eltern ihren einzigen Sohn in der Haltung und der »Nach-

¹ S. u. S. 93.

folge« Abrahams (vgl. Gen 22) in den immer noch lebensgefährlichen Militärdienst ziehen lassen, dann kann man dies als Mystik bezeichnen. In diesem eingeschränkten, auch anderwärts gebrauchten Sinne wäre der Mystik-Begriff keine konfuse Konkurrenz zum Esoterik-Begriff. Der jüdische Messianismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen wird ebenfalls detailliert und übersichtlich herausgearbeitet. Maier distanziert sich vom Klischee, als ob der Messianismus schlechthin das dynamische Element der jüdischen Religion (gewesen) sei, etwa gegenüber der statischen »Gesetzlichkeit«. Er weist mehrmals auf die immer wieder aufgebrochenen Dilemmata und Aporien messianischer Bewegungen hin sowie auf ihr teilweises Abgleiten in die Heterodoxie (vgl. S. 485—505 u. ö.). So wird deutlich, wie recht die rabbinischen Autoritäten und ihre Nachfahren hatten, daß sie »die messianische Hoffnung... auf Sparflamme hielten« (S. 180). Höchst bemerkenswert sind auch die von Maier dargelegten Ursprünge und Weiterentwicklungen der jüdischen Amtsträger und Gemeindeliturgien, der religiösen Poesie (Pijjût) und Kunst, bestimmter Philosophien und exegetischer Schulen sowie vieler religionsgeschichtlich bedeutungsvoller jüdischer Einzelpersönlichkeiten. Der letzte Satz in Maiers Buch vermittelt von all dem quirlenden religiösen jüdischen Leben einen zusammenfassenden Eindruck: »Vielfalt und selbst Verwirrung können... bestätigen...,

daß... gerade der Problemreichtum dieser Religion ihre Kreativität und ihren Überlieferungsreichtum verbürgt und daß der Mangel an Einheit und Geschlossenheit des religiösen Denkens gerade auch ein Symptom für ihre Lebenskraft und Lebendigkeit ist« (S. 584). Die vorliegende jüdische Religionsgeschichte wird nicht überall Zustimmung finden. Vermutlich werden viele Christen unzufrieden sein, daß Maier dem Urchristentum nur zwei Seiten widmet, daß er von der Kirche fast nur insofern spricht, als sie als Opponentin dem Judentum gegenüber auftrat und daß er die Bedeutung des christlich-jüdischen Gesprächs vorläufig nicht hoch veranschlägt. Jüdischerseits wird man ihm vermutlich verargen, daß er bisweilen ziemlich scharfe Urteile über einzelne jüdische Phänomene und Bewegungen fällt und daß er eine betont kritische (allerdings nicht grundsätzliche) Distanz bestimmten Formen des Zionismus und dem Staate Israel gegenüber einnimmt. Man muß aber in jedem »Lager« zur Kenntnis nehmen, daß modern-kritische Religionsgeschichte nicht identisch ist mit Theologie, Apologetik oder engagierter Parteinahme. Gerade dies ist, last not least, Maier besonders hoch anzurechnen, daß er nicht, wie es leider oft geschieht, elegant an den Problemen vorbei redet, sondern deutliche Urteile wagt. Diese mögen zwar Widersprüche erregen — aber auch dadurch führen sie die religionsgeschichtliche Forschung weiter.

9 Die Epoche des Zweiten Tempels im Lichte der griechischen und römischen Literatur

Ursachen und Aspekte der Judenfeindschaft in der Antike

Von (Jochanan) Hans Lewy

Vortrag, gehalten am 13. Januar 1942 vor der Gesellschaft zur Erforschung von Eretz-Israel und seiner Altertümer in Jerusalem

Aus dem Hebräischen übersetzt und bearbeitet von Dr. Michael Brocke, Universität Regensburg

Vorbemerkung: Der folgende Vortrag des klassischen Philologen und Hellenismusforschers (Jochanan) Hans Lewy wurde am 13. Januar 1942 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Gesellschaft zur Erforschung von Eretz-Israel und seiner Altertümer in Jerusalem vor einem breiteren Publikum gehalten. Lewy behandelt darin die Art der Nachrichten, die in griechischer und römischer Literatur über die Juden zu finden sind, sowie Ursachen und Umstände der Hochschätzung wie der sich allmählich durchsetzenden Abwertung und Feindseligkeit den Juden gegenüber in der Zeit von ca. 330 v. Chr. bis 70 und später n. Chr.

Die erstmalige Veröffentlichung dieses Vortrags in deutscher Sprache rechtfertigt sich doppelt: aus unserem Mangel an Wissen über vorchristliche Judenfeindschaft und einem entsprechenden Interesse an diesem Thema — aus welchen Gründen auch immer — und zugleich aus der Qualität des Vortrags von J. H. Lewy. Seine Ausführungen zeichnen sich durch klaren Aufbau und Verständlichkeit aus, alle wesentlichen Faktoren sind deutlich abgehoben. Der Verzicht auf das wissenschaftliche Äußere tut der Sachlichkeit der Information keinen Abbruch. (Jochanan) Hans Lewy wurde 1901 in Berlin geboren und studierte dort klassische Philologie als Schüler von Werner Jaeger und Eduard Norden. Lewy gehörte der zionistischen Jugend an und übersiedelte nach Forschungsaufenthalten in der SU und Armenien 1933 nach Palästina, wo er bis zu seinem Tode im Sommer 1945 als Dozent für klassische Sprachen an der Hebräischen Universität in Jerusalem wirkte. Er widmete sich der

Erforschung der jüdisch-hellenistischen Literatur, insbesondere den Werken Philos v. Alexandrien, wie der antiken Gnosis und Mystik. Seine Interessen und Studien erfassten auch die Literatur der Kirchenväter und des christl. Mittelalters¹.

Im Verlauf der Vorlesungen über die Epoche des Zweiten Tempels war von vielem, das sich in unserem Volk während der 600 Jahre von der Rückkehr aus Babylon bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels (70) ereignet hat, die Rede. Am heutigen Abend gehen wir jene Zeitspanne unter einem Aspekt an, der ausserhalb Israels liegt. Wir

¹ Seine Hauptwerke: »Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik«, 1929; Band VI der Philo-Edition von Heinemann/Adler, 1938; »Chaldean Oracles and Theurgy«, 1956; Gedenkschrift: M. Schwabe — J. Guttmann (Hrsg.): »Sefer J. L. — Meh-qarim be-Hellenismus jehudi«, 1949 (Bibliographie). Mehrere Einzelstudien (Hekataios, Aristoteles und der Jude nach Klearchos, Cicero und Tacitus über die Juden, Julian Apostata und der Wiederaufbau des Tempels sowie andere Aufsätze sind vereinigt in einem hebräischen Sammelband: »Olamot nifgašim« (engl. Titel »Studies in Jewish Hellenism«), Jerusalem 1960. Mit freundlicher Genehmigung des Mossad Bialik, Jerusalem und Tel Aviv, entnehmen wir daraus den hier übersetzten Vortrag »Tequfat hab-bajit haš-šeni le'or has-sifrut haj-jewanit weha-romit«, S. 3–14).